

Für Laibach	—
Ganzjährig	6 fl. — 1r.
Halbjährig	3 —
Vierteljährig	1 . . . 50
Monatlich	— . . . 50

Mit der Post:

Ganzjährig	9 fl. — 1r.
Halbjährig	4 . . . 50
Vierteljährig	2 . . . 25

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

Expedition und Inseraten

Bureau:

Rongraphy Nr. 81 (Buchhandlung von D. v. Kleinmann & C. Bamberg).

Inserionspreise:

für die einvalige Petizelle 3 kr.
bei zweimaliger Einschaltung 5 kr.
dreimal 8 1/2 kr.

Insertionsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Laibacher Zugblatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 162.

Dienstag, 20. Juli. — Morgen: Praxedes.

1869.

Oesterreich und die römische Kurie.

(Schluß.)

Die Depesche weist nun darauf hin, wie die bedauerliche Haltung der kirchlichen Organe es dahin brachte, daß die Intervention des heiligen Stuhles den Konflikt mehr als einmal verschärfe, statt ihn zu mildern, während die Regierung vor allem die Absicht hat zu versöhnen, und wenn schon nicht befriedigende, so doch wenigstens erträgliche Beziehungen herzustellen. Treffend wird dann nochmals auf die unausweichliche Notwendigkeit der Abschaffung des Konfordates hingewiesen und gesagt:

Wie wir schon oben bemerkt, war die Aufrechterhaltung des Konfordates in jenem Sinne, in welchem es im Jahre 1855 abgeschlossen worden war, für die k. und k. Regierung die absolute Unmöglichkeit geworden. Es ist nutzlos, gegen eine so unüberlegliche Thatsache die landläufigen Argumente heranzuholen, nach welchen man bald den zweitlig bindenden Charakter jener Vereinbarung anführte, bald von den mit der Leitung der Staatsgeschäfte betrauten Persönlichkeiten einzelne für alles, was geschehen war, verantwortlich mache. Von dem Augenblick an, in welchem durch Wiederherstellung der Verfassung in Ungarn jenes ganze Land, ohne sich in Opposition zu seinem Episkopate zu stellen, sich weigerte, die Giltigkeit des Konfordates anzuerkennen, war es auch unmöglich geworden, den entgegengesetzten Satz in der Westhälfte des Reiches, in welcher die Agitation gegen das Konfodat in weit größerem Umfang herrschte, aufrechtzuerhalten. Selbst ein aus den ausgeprägtesten Führern der sogenannten klerikalen oder reaktionären Partei zusammengezogenes Ministerium wäre ebenso wenig wie die heute tatsächlich am Staatsruder stehenden Männer im Stande ge-

wesen, in dieser Richtung die Lage der Dinge zu ändern.

So schmerlich es auch für den römischen Hof sein möge, diese Worte hören zu müssen, so können wir ihm doch nicht folgende Wahrheiten verhehlen:

Die wesentlichen Bestimmungen des Konfordates sind in Oesterreich unausführbar geworden; die privilegierte Stellung, welche dieser Alt dem Clerus einräumte, kann ihm nicht länger verbleiben und würde ihm in Zukunft nur schaden; schließlich ist es illusorisch, zu hoffen, daß diese Sachlage nur vorübergehend sei und durch einen Ministerialerlaß modifiziert werden könnte.

Im weiteren Verlaufe der Note wird gezeigt, wie die Regierung stets bemüht war, jeden Streit mit der Kirche zu meiden, Ruhe und Unparteilichkeit zu bewahren und gerade in den Fragen, die in Rom die größte Aufregung verursachten, den Reformen im Betriff der Ehe und Schule, eine große Zurückhaltung bewies. In der Ehegesetzgebung wurde nur aus diesem Grunde und nicht, weil die Regierung diese Ansicht theilte, der Nothzivilehe vor der obligatorischen der Vorzug gegeben, und man war um so peinlicher überrascht, als der Episkopat trotz dieser Zurückhaltung einen Kampf begann, der bedauerlicher Weise Ergebnisse, wie den Vorfall mit dem Bischofe von Linz zur Folge haben mußte. Auch für die Schulgesetzgebung wird gezeigt, daß sie nicht in einem der katholischen Kirche feindseligen Geiste abgesetzt sei. Konfessionelle Schulen sind gestattet und zieht man „die reichen Mittel, über welche der Episkopat in Oesterreich verfügt“, in Betracht, so muß man staunen, daß er dieselben nicht, gleich jenem anderer Länder, dazu benutzt, um in dieser Richtung der Kirche einen Einfluß zu sichern, der sie für den Verlust ihrer privilegierten Stellung reichlich entschädigen würde.

Der letzte Theil der Depesche beschäftigt sich

mit der Frage: Ist eine Verständigung zwischen der gegenwärtigen Regierung und dem heiligen Stuhle möglich? Die ausführliche Beantwortung derselben scheint uns zu wichtig, um sie nicht vollständig mitzutheilen. Sie lautet wortgetreu:

Wir zögern nicht, diese Frage bejahend zu beantworten, bemerken jedoch, daß dies allerdings nur dann möglich sei, wenn zunächst eine Bedingung erfüllt wird.

Man muß sich vor allem in Rom entschließen, Oesterreich nicht als ein Land zu betrachten, das ausschließlich dazu bestimmt ist, den Anschauungen des heiligen Stuhles zu Willen zu sein; man muß in der Folge die österreichisch-ungarische Monarchie mit den modernen konfessionellen Staaten in eine Linie stellen und demgemäß von der k. und k. Regierung nicht verlangen, daß sie sich Zumutungen füge, die man an Länder wie Frankreich und Belgien zu stellen nicht denken würde, weil man im voraus wüßte, daß derartige Ansprüche dort nur eine Zurückweisung erfahren und den heiligen Stuhl zwecklos kompromittieren würden.

Was in anderen Ländern geschehen konnte, ohne deshalb einen Bruch mit Rom herbeizuführen, muß auch in Oesterreich möglich sein. Dies ist die erste Grundregel, von welcher Regierung wie Volk nicht abzuweichen fest entschlossen sind.

Ich verhehle mir nicht, daß wohl noch einige Zeit verstreichen wird, bevor man in Rom diese Wahrheit soweit anerkennt, um aus ihr irgendwelchen Nutzen ziehen zu können. Man wird es vielleicht dort vorziehen, noch zu zaudern, sich auf dem Terrain gewisser formeller Rechtspunkte zu bewegen und gegen das, was man den Bruch einge-

Zenilleton.

Von der Grenze Montenegros.

(Eine ethnografische Studie.)

Unter den vielen Ländern, die dem Wissbegierigen so manches ethnografisches Problem bieten, hat Dalmatien noch immer zu wenig die Aufmerksamkeit der Welt und mithin auch der Wissenschaft angeregt. Die Kulturzustände dieses Litorales schlummern noch in ihrer ersten Kindheit und das Volk, welches seinem Wesen nach mehr an den Orient, als an die Resultate geistigen Fortschrittes einer abendländischen Entwicklung mahnt, hängt mit unausrottbarer Pietät an den alten Ueberlieferungen, Sagen und nationalen Sitten, wie kaum ein anderes des zivilisierten Europas. Die Abstammung, welche durchgehends slavisch ist, wurde namentlich in Tracht und Gebräuchen durch die Nachbarschaft der Osmanen diesen näher gerückt, ja mitunter vollkommen mit denselben veramalgamirt, und diese Verbastardung trägt gegenwärtig ihr ganz eigen- samkeit in hohem Grade mitwirkt und uns an jene

thümliches Gepräge, welches der ethnografischen Fortsetzung viele Hindernisse in den Weg legt. All die rohen Zustände, wie ewige Feinden, Abergläubie, Blutrache, namentlich aber die Abneigung gegen alles Fremdländische, was jedem Umschlagreisen einer Urzustände entwirrenden Civilisation hemmend entgegenwirkt, zeigen, wie weit die Dalmatiner gegenwärtig noch von jener Kultur stehen, die selbst in solchen Ländern schönere Früchte getragen, die doch unvergleichlich weiter ab von dem Herde des Fortschrittes liegen.

Der Einfluß der Türkei hat sich namentlich in den südlichen Districhen geltend gemacht, und bei allem Haß, den die Dalmatiner seit jeher und auch noch gegenwärtig gegen die mohamedanischen Volksstämme an den Tag legten, konnten sie sich dennoch nicht im Laufe der Zeit von der gefährlichen Influenz einer asiatischen Barbarei emanzipieren und eine gewisse Stabilität in den Kulturzuständen derselben offenbart sich in bedauerlicher Weise. Der Dalmatiner ist cholischen Temperaments, heutegierig, dabei unternehmend, wozu die erstaunliche Ausdauer fisischer Kraft und Genag-

schnigen Männergestalten erinnert, die den Kaufhaus bewohnen, u. a. m. Er ist stets bewaffnet, schläßt mit den Pistolen neben seiner, zumstirbt ohne den Turban zu lüften, und begleicht die geringsten Händel mit den eigenen Stammgenossen durch tückige Hiebe mit dem Handjar, einem zwei Fuß langen Messer, das er im Gürtel trägt. Sein trogiger, wilder Charakter, der oft in die rohste Brutalität ausbricht, ist zumeist auch Ursache der zahlreichen Todtschläge, die die Thäter in den seltensten Fällen verüben, denn es verläßt der Mörder nur bei gefahrdrohenden Anlässen den Bereich seines Stammes, um der Blutrache zu entgehen. Schon die Kleidung charakterisiert ihr Wesen, und sie variiert wenig von der ihrer Allah verehrenden Nachbarn. Den Kopf deckt der im ganzen Orient übliche Turban, eine kurze Lodenjacke mit einigen kaum erkennbaren Verzierungen den Oberkörper, und blaue Bluderhosen die Füße bis zu den Knien. Die geringste Zahl besitzt Strümpfe oder Schuhe (Spanken), welch letztere ganz besonderer Konstruktion sind, wie sie das felsige Terrain Dalmatiens verlangt. Nahrung und Wohnung sind gleich einfach

gangener Verbindlichkeiten nennt, zu protestiren. Man kann ohne Zweifel auf diese Weise den Kampf verlängern und der k. und k. Regierung manche Verlegenheiten bereiten; man wird aber in noch weit höherem Grade hierdurch die Interessen der katholischen Kirche in der österreichisch-ungarischen Monarchie schädigen. Schließlich wird man sich doch den bitteren Lehren der Erfahrung fügen und zu jenem Ausgangspunkte zurückkehren müssen, den ich weiter oben als den einzigen vernünftigerweise annehmbaren bezeichnet habe.

Würde es demgemäß nicht vorzuziehen sein, schon von jetzt an einen energischen Entschluß zu fassen und so die k. und k. Regierung in die Lage zu versetzen, der Kirche jenen vollen Genuss der Rechte und Freiheiten einzuräumen, deren sie bedarf, um ihre göttliche Mission zu erfüllen, und die ihr sodann Niemand streitig machen würde?

Die Verfassung vom Dezember 1867, gegen welche der heilige Stuhl so laut seine Stimme erhoben hat, enthält alle jene Bestimmungen, die im Jahre 1849 in Rom mit wahrer Freude aufgenommen wurden und die von allen österreichischen Katholiken als ein Hirtenbrief, der sie aus dem Yoche des Josephinismus erlöste, begrüßt wurden.

Die drei großen Postulate der katholischen Kirche:

1. Die Freiheit des Verkehrs der Bischöfe mit dem heiligen Stuhle;
2. die Freiheit des Verkehrs der Bischöfe mit ihren Diözesanen in Glaubenssachen, und schließlich
3. der Schutz und die Erhaltung der Kirchen-güter:

sie sind in der österreichisch-ungarischen Monarchie gegenwärtig gewahrt und mit verfassungsmäßigen Bürgschaften umgeben.

Wenn dieser in unsere Verfassung gelegte Keim bis jetzt noch keine so glücklichen Früchte trug, als man zu erwarten berechtigt war, so liegt die Schuld hieron ausschließlich in dem bedauerlichen Einflusse jener Vorreing en omme nheit, welche auf einem falschen Wege verharren macht, wenn man sich ungünstiger Weise auf demselben verrannt hat, anstatt einen anderen und besseren Ausweg zu suchen.

Die Schwierigkeiten, auf welche das Konkordat stieß, beweisen keineswegs, daß die Freiheit der katholischen Kirche in unserem Lande nicht gedeihen könnte. Möge man sich nur — ich wiederhole es — nicht darüber täuschen und es wohl anerkennen, daß wir von einer wahren Freiheit des Handelns und nicht von der Aufrechthaltung von Dogmata zu sprechen beabsichtigen, die mit der Entwicklung des Staates unvereinbarlich sind und deren Werth in Zukunft selbst in den Augen des römischen Hofs nur ein problematischer sein kann.

Würden die Bemühungen der katholischen Kirche

sich in dieser Richtung bewegen, so würde die Regierung sich beeilen, ihren Wünschen entgegenzukommen; sie würde es als ihre heilige Pflicht erachten, die Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe zu unterstützen und alle Hindernisse und Vorurtheile, die ihre Aktion hemmen, zu beseitigen. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dagegen ist die Regierung im Gegenteile in ihren besten Intentionen lahmvgelegt, und sie muß Zuschauerin eines Kampfes bleiben, der, möge sein Ende wie immer beschaffen sein, in keinem Hause heilsame Folgen haben kann.

Eine Änderung in der Haltung des österreichischen Episkopats wäre der erste wünschenswerthe Schritt zur Verbesserung der Lage. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, daß die verschiedenen Bischöfe selbst in mehr als einer Beziehung in der Würdigung der Verhältnisse verschiedener Meinung sind. Wir sehen unter ihnen einige, die ihren Sympathien nach zur politischen Opposition gehören und sich oft in ihrer offiziellen Stellung zu Schritten hinreisen lassen, welche wir ihrem eigenen Interesse abträglich erachten.

Andere wieder, in ihrer Überzeugung exaltiert, führen durch ihre Übertriebungen viele Nachtheile herbei, ohne daß man deshalb die Aufrichtigkeit ihrer Überzeugung oder die Vojalität ihrer Absichten in Zweifel ziehen könnte.

Wit diesen beiden Fraktionen des Episkopats wird es ohne Zweifel schwierig sein, zu einer Verständigung zu gelangen. Dagegen haben wir berechtigte Gründe zur Annahme, daß der größte Theil der Bischöfe nunmehr bereits es begreift, daß mit dem Beforren auf dem Wege eines unversöhnlichen Widerstandes man zu keinem guten Resultate gelangen könne. Wenn die Haltung dieser Prälaten noch nicht offen eine ähnliche Überzeugung erkennen läßt, so liegt der Grund hieron zunächst in ihrem gewiß sehr berechtigten Wunsche, jene Meinungsverschiedenheiten nicht zu entschleiern, und weiters darin, daß sie fürchten, desavouirt zu werden. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir behaupten, daß mehrere Bischöfe sich glücklich schätzen würden, könnten sie sich mit Ehren von einer täglich unhaltbarer werdenenden Stellung zurückziehen. Einige unter ihnen — es sind dies die hervorragendsten — sind viel zu sehr aufgelaßt, um nicht die Nothwendigkeit zu begreifen, zur rechten Zeit jene geeigneten Maßnahmen zu treffen, die der Kirche in Österreich den Frieden wiedergeben und die unberechenbaren Folgen, welche die Fortdauer des jetzigen Konfliktes nach sich ziehen müßte, beseitigen würden.

Will man in Rom die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließen, weigert man sich dort nicht, die Situation in ihrem wahren Lichte zu betrachten, so wird man sich vor allem dahin entscheiden müs-

sen, der gemäßigten Fraktion des österreichischen Episkopates in wirksamer Weise eine Unterstützung zu bieten.

Den heiligen Stuhl dahin zu bringen, daß er diese Ideen und diese Überzeugung sich eignen macht, muß die Hauptaufgabe jedes guten Patrioten bilden, dem die Verhältnisse es möglich machen, seine Stimme mit Aussicht auf einen Erfolg in Rom zu erheben.

Es wäre überflüssig, einem solchen Schriftstücke viele Bemerkungen beizufügen. Der Ton der Festigkeit und Würde, der darin festgehalten ist, wird jeden Patrioten mit Zufriedenheit erfüllen; die Überzeugung von der Richtigkeit des Gesagten, von welcher der Verfasser durchdrungen ist, wird sich auch jedem nicht voreingenommenen Leser aufdringen. Man darf wohl sagen, ein treffenderes Bild der Verhältnisse in Österreich läßt sich schwer denken und es wäre nur zu wünschen, daß auch endlich einmal Rom sich von seinen pessimistischen und verkehrten Anschauungen abringen ließe. Dazu ist leider heute noch nicht viel Aussicht vorhanden und nur die schnelle und entschlossene Durchführung und Entwicklung der Freiheitsgesetze kann der Kurie die Überzeugung beibringen, daß die Zeiten, wo Österreich sich zum Vasallen des römischen Stuhles erniedrigte, für immer vorbei sind, und daß, um mit den Worten des Reichskanzlers zu schließen, ihr nichts übrig bleibt, als sich doch „den bitteren Lehren der Erfahrung zu fügen.“

Eine neue Linzer Geschichte.

Raum haben wir das Ringen der Staatsgewalt mit dem widerspenstigen Bischof Rudigier durch den Prozeß und die Begnadigung deselben zu einem leineswegs befriedigenden Abschluß kommen sehen, so ist schon wieder eine neue Ablehnung des Klerus gegen die Staatsgesetze zu verzeichnen, hinter welcher niemand anderer steht, als der Bischof von Linz.

Ein Israelite, welcher, um seine Befreiung mit einer Katholikin zu ermöglichen, seine Entlassung aus dem österreichischen Staatsverband und die Aufnahme in den Unterthanenverband des Großherzogthums Sachsen-Weimar erwirkte hatte schriftl. um Legitimation eines ihm in Linz außer der Ehe geborenen Kindes in Folge nachträglicher Ehe ein.

Von Seite der Statthalterei für Oberösterreich wurde dem Ansuchen Folge gegeben und der St. Josephspfarre in Linz aufgetragen, in das Taufbuch an der betreffenden Stelle die erfolgte Legitimation einzutragen. Aber kaum war dies geschehen, so kam auch schon Bischof Rudigier hinter diese Gräuelgeschichte und er beeilte sich, durch ein Dekret den Pfarrer zur Ausstreichung dieser Legitimation im Taufbuche strengstens anzuhalten. Der Pfarrer

wie die Kleidung, und ist das Land viel zu unfruchtbare, um nur einzigen Erfolg dem geistig so tief stehenden Volke in jüdischer Hinsicht zu bieten. Indes steht die Natur mit der Kultur im geraden Verhältnisse. Wo die Vegetation unter dem glühenden Himmel dieses halbtropischen Landstriches einigermaßen zu Tage tritt, nimmt sie ganz den orientalischen Charakter an, und die Bewohner dieser leider nur allzu spärlich auftretenden Dosen in den unermesslichen fahlen Kreidegebirgen nähern sich in demselben Grade der geistigen Entwicklung, als die Agrikultur sich von ihrem niederen Standpunkt empor schwingt. Das Nahrungsbedürfnis ist gering. Das dalmatinische Volk ist abgekärtet sowohl gegenüber Mangel, sowie auch gegen die Witterungseinflüsse und klimatischen Verhältnisse, die ihm übrigens nie absonderlich zur Last fallen. Wo die Volksverhältnisse einzelner Dörfer die ungünstigsten sind, dort finden wir auch zumeist die rohesten Stämme, und unzertrennlich mit denselben die misantropischen Eigenschaften derselben, Raubsucht, Mangel an Gastfreundschaft, Boshaftigkeit und Fremdenhass. Ein in dieser Hinsicht am meisten in die Augen springender Bezirk ist der an der

Narenta-Mündung, wo die Bewohner nebst dem Sumpfieber noch von der Plage zahlreicher Mücken schwärme leiden, sich jedoch in dieser traurigen Lage glücklich fühlen, weil sie in dem bedauernswürdigen Wahne leben, in Folge dieser abschreckenden Zustände ewig von den Fremden unbelästigt zu bleiben.

Es würde zu solitären langen Abhandlungen führen, wollte man in den Mikrokosmos der ethnografischen Verhältnisse Dalmatiens dringen. Ein Blick auf die Sitten der Dalmatiner, namentlich der in den südlichen Breiten, legt uns die Primitivität aller dortigen Zustände dar. Was der Osmane ehemals in seinem Fanatismus ausgeführt, dessen Wurzel in der fatalistischen Anschaunung seiner Religion lag, das hat der christliche Dalmatiner durch die jahrhundertlangen Einwirkungen eines weit mächtigeren Nachbarstaates übererbt und in einigen Fällen auch unauslösbare behalten, vielleicht aus ihm selbst unbekannten Gründen, zu denen er naturgemäß inklinirt. In dem kommunalen Verfahre geben sich die stereotypen Regeln einer patriarchalischen Vereinbarung antilester Fisiognomie kund, wie etwa sie und da noch in Kleinasien,

Sirien und Armenien. Die Blutrache ist der Stempel der morgenländischen Barbarei, die Ausgeburt einer verrückten Anschaun von Recht und Rache. Indes bringt gerade diese Abnormalität des Volkscharakters jene anziehenden Bilder und Verhältnisse mit sich, die so sehr einen abwechslungsreichen Geist ansprechen und fesseln. Man ist wenige Seemeilen von den ersten Kulturstäaten, und fühlt sich plötzlich in Regionen versetzt, deren so nahe Existenz an dem Horne der Intelligenz und Industrie man nie geahnt hätte. Alles imponirt, wenn es auch nicht begeistert; erhebt das Gefühl für gewaltige Schauspiele, läßt uns bewundern, wenn es auch nicht immer erwärmt. Das Kostüm, die Lebensweise ist uns fremd. Der düster-geheimnisvolle Gesang der Dalmatiner, der in furchterfüllter Primitivität auch die sonderbarste Stimmung in uns erweckt, erinnert an vergangene Zeit oder an ferne Länder, wo noch so manches in nackter, abamitischer Überlieferung waltet, und selbst der Tanz (Kolo) würde uns eher vermuten lassen, in einem Negerreiche Sudans zu weilen, ohne eine absonderliche Fantasie zu Hilfe zu rufen.

(Schluß folgt.)

setzte daher als Nota bene zu dem eben erwähnten
Bemerk: "Nicht legitimirt" mit Berufung auf das
Decret des bischöflichen Konsistoriums von 22.
April 1878.

Der Statthalter stellte nun an das bischöfliche Ordinariat nochmals das Ersuchen, die Legitimation vorzunehmen. Da der Bischof mit gewohnter Hartnäckigkeit sich weigerte, so erhielt der Bürgermeister von Linz den Auftrag, in das Taufbuch der St. Josephspfarre folgende Klausel einzutragen:

"In Folge Auftrages des I. f. Statthalters in Oberösterreich vom 8. Juli 1869, Zahl 6354, auf Grund der Mitteilung der großherzoglich Sachsen-Weimarschen Regierung durch die am 5. November 1867 zu Eisenach erfolgte Berechlichung der Eltern Ludwig und Theresia B..., letztere geborene B....., legitimirt."

Nachdem eine weitere 48stündige Frist, welche den Pfarrer zur Wornahme dieses Urtes gegeben wurde (es war unmittelbar nach dem Prozesse des Bischofs, am Tage, wo die Begnadigung von Wien anlangte), nichts als eine neue Weigerung des Pfarrers gebracht, begab sich am 15. d. M. der Gemeindesekretär Thum in Begleitung des gemeindeamtlichen Schriftführers Olzinger in die Pfarramtskanzlei, um die Amtshandlung vorzunehmen.

Der Pfarrprovisor stellte an den Sekretär die Frage, ob dieser im Falle der Verweigerung der Herausgabe das Taufbuch gewaltsam abnehmen werde, und gab nach Bejahung derselben folgenden Protest zu Protokoll:

"Ich erkläre hiermit den ganzen Vorgang in dieser Sache als gesetzwidrig, welche nur der Gewalt, und erkläre zugleich, daß weder ich, noch ein meiniger Amtsnachfolger den besagten Passus in dieser Fassung in einen allenfalls seinerzeit auszustellenden Taufchein aufnehmen werden. Auch ersuche ich, mein gestern an den Herrn Bürgermeister gerichtetes Schreiben dem Herrn I. f. Statthalter vorzulegen, sowie mir eine legale Abschrift dieses Protokolls zu erfolgen."

Sekretär Thum trug hierauf die angeordnete Klausel in das Taufbuch ein und drückte das Linzer Gemeindeamtssiegel bei.

Damit war dieser Alt abgeschlossen. Er zeigt eindringlicher, als die längsten Auseinandersetzungen, zu welchen Antritten und Weitläufigkeiten der Mittelweg führt, den unsere Gesetzgebung bis jetzt eingeschlagen.

Wie Österreich regiert werden muß.

Deutlich, sehr deutlich sprechen die H. Kleistakten sich aus. Der "Volksfreund," der keinen Satz von Bedeutung unkontrolliert schreibt, leitet aus dem Gnadenakt, welchen der Kaiser gegen den Bischof von Linz geübt und welcher "mit einem einzigen Federzug den von der liberalen Weisheit aufgehäuschten Berg von Missgriffen und Verlegenheiten beseitigt," einfach die Moral ab: "Diese Thatstheorie sagt, wie Österreich eigentlich regiert werden muß." Fort also mit der Verfassung, frost welcher und auf Grund welcher gleichwohl die österreichischen Kirchenfürsten im Herrenhause sitzen; die goldenen Zeiten werden erst wiederkehren, wenn "ein einziger Federzug" des Monarchen das Gesetz macht und zunächst das jetzige System der Missregierung und der Gottlosigkeit zu den Todten wirft. Wir wollen mit dieser Ansicht nicht rechnen. Wenn indeß gerade aus dem gegen den Bischof von Linz geübten Gnadenakt die Argumente gegen die "liberale Weisheit" geschöpft werden, so wird es denn doch — schreibt man der "Fr. Btg." aus Wien — gestattet sein, daran zu erinnern, daß allerdings die Begnadigung jederzeit aus der freisten Entschließung der Krone hervorgeht, daß aber nur die verantwortliche Regierung dieselbe zum Vollzug zu bringen berufen sein kann, und daß mithin die Intimation der betreffenden Entschließung an das verurtheilende Gericht voll den Beweis herstellt, daß die verantwortliche Regierung die Motive des Gnadenakts kennt und theilt.

Das Aushilfsmünisterium.

Das amtliche Blatt der französischen Regierung ist endlich in der Lage, die Namen der Männer des Ministeriums bekannt zu geben, welches sich nach langen Wehen dem Schoße der kaiserlichen Reformidee endlich entwunden hat. Mittelst kaiserlichem Decrete vom 17. Juli wurden folgende Minister ernannt: Duvergier Justiz, Fürst de la Tour d'Auvergne Aeuferes, Forcade la Roquette Innen, Magne Finanzen, Marshall Niel Krieg, Rigault de Genouilly Marine, Boreau Unterricht, Gressier öffentliche Arbeiten, Le Roux Ackerbau. Zum Staatsrats-Präsidenten wurde Chasseloup ernannt. Das Staatsministerium wurde aufgehoben. Zum ersten Male in seinem Leben hat sich Kaiser Napoleon da in konstitutionellen Nöthen befunden — der alternde Cäsar als jugendlicher Ansänger im konstitutionellen Regieren.

Wie hätten sich die armeligen Bedienten nennen, deren höchster Ehregeiz nach einer glänzenderen Livree und einer reicherem Goldbordure ging, bis vor wenigen Wochen noch auf die Portefeuilles gestürzt und sich um dieselben gebalgt, die ihnen der kaiserliche Dienstgeber zuwies.

Und fand sich ja einmal ein Mann, der sich einen Augenblick lang zu bedenken schien, ob er nach so einer vielumbuhlten Bediententasche greifen solle, dann dauerte dieses Bedenken gewiß nie länger, als bis ein Kommandowort des Herrn die gut oder schlecht gehuchelten Gewissenskrüppeln zu erwünschtem Ende brachte.

Es ist für die moralische und politische Bedeutung all' der staatsmännischen Charaktere, welche seit heinähe zwei Jahrzehnten als Werkzeuge des kaiserlichen Willen fungirten, der eine Umstand bezeichnend genug, daß, wie erzählt wird, der Kaiser immer von den Ministern in bianco unterzeichnete Decrete auf seinem Schreibpulte liegen hatte, die er nach Bedarf und Belieben ausfüllte, so daß die Minister gar oft von den Dekreten überrascht sein mochten, unter welchen ihre Namen figurirten.

Und nun muß es Napoleon der Dritte erleben, daß er mit den valant gewordenen Portefeuilles tagelang "hausiren" geht, bis er Leute findet, welche sie ihm abnehmen. Er muß es erleben, daß die Einen ihm Bedingungen stellen, und daß Andere wieder erklären, unter gar keiner Bedingung über die Schwelle eines Ministerkabinets, für die nächsten Monate wenigstens, treten zu wollen.

Entscheidender als formale Bedenken ist die natürliche Scheu all' der Ministerkandidaten, in den ersten parlamentarischen Sturm gegen die von der öffentlichen Meinung als ungenügend erkannten und erklärten Reformen zu gerathen und von demselben gleich aus den kaum warm gewordenen Ministerstühlen herausgeschleudert zu werden, denn so gut als unsere liberalen Minister dürften es die neuen französischen Portefeuilleträger ganz entschieden nicht haben, wenn sie vor den an und für sich schon durch seine überfallsartige Vertagung genugsam irritirten gesetzgebenden Körper hintreten.

Da werden ihnen Wünsche und Programme entgegenstehen, mit denen verglichen die kühnste Auslegung des bis jetzt nur in seinen äußersten Umrissen formulirten kaiserlichen Reformgedankens in ein ungenügendes Nichts zusammenschrumpft. Schon kündigt in der That Girardin's "Presse" an, daß 44 Mitglieder der Linken sich zu folgendem Programme geeinigt haben, zu dem sich das Ministerium bekennen müsse, welches ihre Unterstützung beanspruche:

"Die Ministerverantwortlichkeit; volle Initiative des gesetzgebenden Körpers, gleichzeitig mit der der ausübenden Gewalt; die Aufhebung der ernannten Municipal-Kommissionen; die Wahl der Männer; die Abschaffung aller Ausnahme- und Spezialgesetze über die allgemeine Sicherheit; die Entwaffnung und Wiederherstellung der Nationalmilitiz; einen dauernden, durch die Beurlaubung der stehenden Heere und durch den Verzicht des Kaisers auf das Recht, unter seiner ausschließlichen Verantwort-

lichkeit Krieg erklären zu können, garantirten Frieden; eine umfassende Reduktion der öffentlichen Lasten in Folge der Herauslösung des Armeestandes."

Angesichts solcher Verhältnisse und Stimmungen läßt es sich wohl den Männern, welche eine staatsmännische "Zukunft" beanspruchen zu dürfen glauben, kaum verargen, daß sie die undankbare Aufgabe von sich weisen, die kaiserlich bonapartistischen Kurtiisse zu spielen und mit ihren Leibern oder wenigstens mit ihren Namen und ihren ehrgeizigen Prätensionen die von Tag zu Tag gähnendere Lust zu füllen, welche zwischen der Regierung des Kaisers und der französischen Nation sich dehnt.

Der Glaube an das Kaiserreich ist durch den Reformschritt des Kaisers bei der Opposition nicht gestärkt, bei den Männern der alten Majorität aber erschüttert worden. In jener stürmischen Sitzung, in welcher die Vertagung der Kammer erfolgte, soll Jules Fabre, was der stenografische Bericht nicht erwähnt, der Rechten zugeschrieben haben: "Ich wette, daß Sie nun es nicht wagen werden, 'Es lebe der Kaiser!' zu rufen!" Der Präsident ertheilte ihm darauf den zweiten Ordnungsruf, — aber kein "Vive l'Empereur!" wurde vernommen. (W. T.)

Politische Rundschau.

Laibach, 20. Juli.

Minister Gisela ist, nachdem er mit dem Statthalter von Oberösterreich eine mehrstündige Konferenz gehalten hatte, in Begleitung des Abgeordneten Dr. Sturm am Samstag nach Brünn gereist, wo er sich einen eingehenden Stimmungsbericht erstatten ließ und mit dem Statthalter Freiherrn von Poche und dem Bürgermeister Dr. Ott mehrstündige Berathungen gepflogen hat. Da die Ruhe in der Hauptstadt Mährens wieder vollkommen hergestellt ist, dürfte wohl von der früher beabsichtigten Verhängung des Ausnahmestandes keine Rede mehr sein.

Die Wahlen, welche die Reichsrath's-Delegation für die Budgetskommission vorgenommen, sowie die Wahl der Referenten derselben haben in Regierungskreisen keinen guten Eindruck gemacht, und die Hoffnungen, daß das Erforderniß leicht durchzubringen sein werde, sind sehr gesunken.

Die Nachricht des "Protokol," daß ein Theil der Mannschaft des Graf Degenfeld- und des Graf Nobili-Infanterie-Regiments aus Olmütz ezechische Begrüßungss-Büschriften zu dem am 11. Juli bei Münchengrätz abgehaltenen Meeting gesendet, ist, wie die "Prager Abendpost" konstatiert, nichts als eine Tendenzlüge.

Bei dem Frankfurter Magistrat soll ein Schreiben eingetroffen sein, in welchem ein Besuch des Königs von Preußen in Frankfurt für den Monat August in Aussicht gestellt wird. In dem Schreiben soll sogar von einem Verweilen für "einige Zeit" gesprochen werden. Indessen scheint dies doch noch — schreibt die "Fr. Btg." — sehr von Eventualitäten abzuhängen, und soll es vor allem darauf ankommen, ob es möglich, dem durch die Feierlichkeiten in Bremen sehr verwöhnten Monarchen einen dagegen nicht allzu absteckenden Empfang zu bereiten. Wie mitgetheilt wird, ist bereits ein Komitee in Bildung begriffen, welches, da eine Bevolligung der nötigen Geldmittel durch die Stadtverordneten nicht zu erwarten steht, die Erledigung dieses wichtigen Punktes in die Hand nehmen soll.

Dass Rom auch konfessionslose Schulen ertragen könne, hat es in den letzten Tagen Frankreich gegenüber bewiesen. Bezüglich des von der französischen Regierung gegründeten Liceums in Goslitz hat der französische Botschafter vom Papste, wenn auch nicht Approbation, so doch Toleranz ausgewirkt. Auf die Vorstellungen des Botschafters hat die Kurie von der den Eltern der katholischen Schüler jener Anstalt angedrohten Exkommunikation abgesehen und den Besuch der Schule gestattet, jedoch mit der Beschränkung auf die eigentlichen Schulstunden, damit die Möglichkeit geboten sei, in den Abendstunden den Schülern daheim religiöse Unterweisung zu geben.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Sonntag Nachts) wurde auf der St. Petersvorstadt ein in Begleitung eines Militärs gehender Zivilist nach vorausgegangenem Wortwechsel, der aber vollständig beigelegt schien, plötzlich von seinem Widerpart von rückwärts mit einem Stocke niedergeschlagen, worauf der heimliche Gegner schnell in ein Kaffeehaus sprang und sich harmlos unter die Gäste mischte. Dem nacheilenden Soldaten gelang es, den Flüchtling herauszufinden und seine Arrestirung zu bewirken. Der Verletzte wurde ins Spital gebracht.

— (Ueber die heurige Zucht des japanischen Eichenspinners) kommt uns von Herrn Johann Mach in Slatenegg nächst Rudolfswerth, folgende interessante Mittheilung zu: „Die Zucht des japanischen Seidenspinners der Eiche (Bombyx Yama-mai) im freien Eichenwalde ist beendet. Am 30. Juni wurde der erste Kokon auf einer Eiche sichtbar, am 10. Juli wurden dieselben abgenommen. Bis heute sind gegen 1500 Kokons eingebraucht. Es ist äußerst schwierig, die Kokons auf 40- und mehrjährigen Eichen aufzufinden; aber einige Knaben suchen leidenschaftlich und bringen mit Besiedigung ihre Beute. Das Ei dieses Seidenspinners erträgt nach meinen zweijährigen Versuchen unsere Winter im Freien sehr wohl; selbst Kältegrade von 18° R. und Temperatursprünge von — 4° R. auf — 17° R. innerhalb weniger Stunden schaden ihm nicht. Die Raupe hat im heurigen Frühjahr die beste Probe ihrer Lebenskraft abgelegt. Sogar an einem Tage mit Reis schlüpften die Raupen, als die Temperatur nach Sonnenaufgang nach und nach bis auf + 6° — 7° R. sich erhoben hatte, aus dem Ei, und schüttelte sie der Nordsturm, da sie vor Kälte halb erstarrt waren, gewaltsam herab, so trochen sie, sobald die Temperatur sich ein wenig hob, schon wieder rüstig am Eichenstamm empor. Mehrjährige kalte Regen störten ihre Gesundheit nicht, verzögerten aber ihre Spinnreife um 10—15 Tage. Die besten Raupen schlüpften im Walde am 30. April aus, brauchten also zum einspinnen 62 Tage. Das Gesammtträge der Zucht in freier Luft im Garten, wo nur für die Arbeiterinnen ein gedeckter Schuppen errichtet war, und aus dem Walde beträgt 1 Zentner lebender Kokons. Die Kokons sind groß, hart, seidenreich. Die Raupe hatte im Walde eine ungewöhnliche Größe erreicht. Bedeutende Verluste hatten nur Vögel, Dickschnäbel, Dorndreher, Blaumeisen und Stiglitz verursacht; welch letztere den Raupen den Kopf aufschlissen, um dann weiter die inneren Theile zu verzehren. Leider hatte ich keinen flinken, aufmerksamen Wärter für den Wald gefunden. Die gemachten Erfahrungen werden die künftige Zucht wesentlich erleichtern. Ich enthalte mich, ein Wort über diese natürlichste, gefährlichste und gewinnbringendste Seidenzucht zu sagen. Ebenso überlasse ich es andern, ziffermäßig darzustellen, was ein Joch junger Eichenwald, mit Eiern dieses Seidenspinners belegt, an Reinertrag zu erwarten würde. Ich habe den Gedanken dieser Zucht mit diesem Seidenspinner schon vor 7 Jahren ausgesprochen und finde eine Besiedigung darin, der erste dieselbe angebahnt und durchgeführt zu haben. Endlich bricht das wahrhaft Nützliche sich gewiß Bahn.“

— (Hagelwetter) Am 14. d. M. wütete ein Hagelwetter in großer Ausdehnung; die Feldfrüchte der Ortschaften Tiefenreuther, Reichenau, Untersteinwand, Taubenbrunn, Alttagbühel und Grodze im Steuerbezirk Gottschee, dann der Ortschaften Dane, Sadule, Sajoviz und Buloviz und der Steuergemeinden Reisnitz, Oberdorf und Weikersdorf im Steuerbezirk Reisnitz wurden stark beschädigt. Am nämlichen Tage beschädigte der Hagel die Feldfrüchte der Gemeinde Pölzle im Steuerbezirk Adelsberg und gegen 7 Uhr Abends wurden die Feldfrüchte und namentlich die Weinreben in den Steuergemeinden Weinberg, Wresje, Petersdorf, Stockendorf, Maiersle, Wintsel, Semitsch, Kerschdorf, Sadjeverh und Prebische, ferner in den Ortschaften Loque, Rodine und Kovačjigrad durch den Hagel und theilweise durch die in Folge eines Wollenbruches entstandene Abschwemmung sowie durch

den Sturm, welcher so heftig wütete, daß er Bäume entwurzelte und zerbrach, sehr stark beschädigt, in einigen Gemeinden, wie z. B. in Stockendorf sogar ganz vernichtet oder weggeschwemmt. Auch in den Steuergemeinden Hermoschnitz, Rießbach und Stalldorf wurden während eines zwischen 6—7 Uhr Abends stattgehabten Gewitters die Feldfrüchte durch Hagel beinahe gänzlich vernichtet. Nach Aussage von Augenzeugen wütete hier der Sturm so stark, daß er die stärksten Bäume, wie Halme knickte und der wollenbruchartige Regen verursachte bedeutende Erdabschwemmungen und Versandung von Wiesen, so daß sich die ältesten Leute eines solchen Unwetters nicht zu entsinnen vermögen.

Witterung.

Laibach, 20. Juli.

Nachts Regen, Vormittags Aufheiterung. Schwach Nordwest. Nachmittags Feder- und Haufenwolken. Wärme: Morgens 6 Uhr + 14.1°; Nachm. 2 Uhr + 20.4° (1868 + 22.4, 1867 + 15.7). Barometer: 326.69". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16.1°, um 0.6° über dem Normale. Niederschlag binnen 24 Stunden 2.04".

Angekommene Fremde.

Am 19. Juli.

Stadt Wien. Dr. Sandriani, Präsident, Triest. — Janisch, Hdsm., Graz. — Wintler, Hdsm., Graz. — Pogačnik, Berwalter, Toplitz. — Kreu, Kfm., Gottschee. — Esslinger, Kfm., Buchau. — Chiap, Besitzer, Idine. — Fink, Fabritian, Graz. — Grünbaum, Kfm., Frankfurt a. M. — Smetana, Wirtschaftsrath, Wien. — Notsch, Kaufmann, Hohenems.

Elefant. Rupnik, Görz. — Venturini, Görz. — Dr. Hanauer, f. f. Oberarzt, Kotschach. — Raudic, Kroatiens. — Mudrakic, Kroatiens. — Laupe, Geistlicher, Unterkrain. — Jeršek, Besitzer, Planina. — Marešitsch, Krainburg. — Walto, Kfm., Jumre. — Mark, Oberleutnants-Gattin, Graz. — Auerperger, Ingenieurs-Tochter Triest.

Verstorben.

Den 19. Juli. Dem Herrn Johann Tauter, Greißler, sein Kind Helena, alt 3 Monate und 6 Tage, in der Tiernauvorstadt Nr. 9 an der Diarrhoe. — Jakob Boven, Schnied, alt 44 Jahre, im Zivilspital an der Herzlärmung. — Der Frau Theresa Ray, Hublersgattin, ihr Kind Anna, alt 2. Tage, im Zivilspital an Schwäche. — Dem Herrn Johann Pezzei, f. f. Oberleutnant, sein Kind Viktorie, alt 1½ Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 157 an der Lungenerkrankung.

Den 20. Juli. Dem Herrn Ferdinand Ludwig, Handelsmann, seine Gemahlin Antonia, alt 49 Jahre, in der Stadt Nr. 312 an der Gehirnlähmung.

Gedenktafel

über die am 22. Juli 1869 stattfindenden

Beizitationen.

Bersteigerung der Nachlaßabnisse nach Johann Kastelic, Nassensüß, BG. Nassensüß.

Erledigungen: Amtsdienersstelle beim Bezirksgerichte Kainburg, 245 fl. Amtskleidung. Binnen 14 Tagen beim Landesgerichtspräsidium Laibach.

Wiener Börse vom 19. Juli.

Staatsfonds.	Geld Wert	Geld Wert
Spwz. österr. Währ. —	—	—
dtc. Rente öst. Pap. 63.30	63.40	98.50 99.50
dtc. Rente öst. Silb. 72.—	72.10	—
— 1864. —	63.50 94.—	122.— 122.50
— 1860, ganze 104.20	104.40	245.— 246.—
— 1860, Röfl. 106.50	107.—	92.— 93.50
Prämiens. v. 1864. —	122.— 123.20	90.75 91.—
Grundst.-Obl.	—	92.70 93.—
Steiermark zu 5% —	92.75 93.50	92.20 93.40
Kärnten, Grain	—	—
n. Kästenland 5 "	86.— 94.—	Credit 100 fl. ö. W. 165.— 165.25
Ungarn. — 5%	81.50 82.—	Öon. Dampfsch.-Gef. 40 " 35.—
Kroat. u. Slav. 5 "	82.75 83.25	Gard. 40 " 37.50 38.50
Siebenbürg. 5 "	79.25 79.75	St. Genois 40 " 33.75 34.25
Aktion.	—	Windselsch. 20 " 22.50 23.—
Nationalbank	765.— 767.—	Waldstein 20 " 22.50
Geb. 299.— 299.20	Walfos 40 " 35.—	Peglevich 10 " 14.50 15.—
ö. & Ec. Compt.-Gef. 933.— 935.—	Gard. 40 " 35.—	Werb. 234.— 235.—
Anglo-österr. Bank 359.75	360.25	St. Et. 40 " 35.—
Deb. Bodencred. A. 294.—	296.—	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Öst. Hypoth.-Bank 101.—	103.—	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Öst. Ec. Compt. Bl. 235.—	240.—	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Kai. Herb. Nordb. 2342	2345	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Rail. Elisabeths-Bahn. 281.—	281.20	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Carl-Ludwigs-Bahn. 254.—	254.50	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Giebel. Eisenbahn. 176.—	176.50	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Kai. Franz.-Josefs-Bahn. 189.—	189.50	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Kai. Franz.-Josefs-Bahn. 188.50	189.50	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Wulfsch. 175.—	175.50	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
—	—	Wulfsch. 10 fl. 5. W. 15.—
Pfandbriefe.	—	—
Nation. ö. W. verloß. 95.35	95.50	Gai. Wüns. Ducaten. 5.92 5.93
Ung. Deb. Kreditanst. 92.—	92.50	20. Francs 5.99 5.99
Ung. 5% Deb. Credit. 109.50	110.—	Berl. 1.00 fl. 5. W. 1.63 1.83
dtc. in 23 J. rück. .	91.40	Silber 122.— 122.25
	91.70	

Münzen.

Nation. ö. W. verloß. 95.35	95.50	Gai. Wüns. Ducaten. 5.92 5.93
Ung. Deb. Kreditanst. 92.—	92.50	20. Francs 5.99 5.99
Ung. 5% Deb. Credit. 109.50	110.—	Berl. 1.00 fl. 5. W. 1.63 1.83
dtc. in 23 J. rück. .	91.40	Silber 122.— 122.25

Telegraphischer Wechselkours

vom 20. Juli.

5perz. Rente österr. Papier 63.40. — 5perz. Rente österr. Silber 72.04. — 1860er Staatsanlehen 104.50. — Banknoten 760. — Kreditnoten 297.60. — London 125.20. — Silber 122.—. — R. f. Ducaten 5.92%.

Telegramme.

Wien, 19. Juli. Dem Finanzausschuss der Reichsrathsdelegation gab Dr. Brestel ein kurzes Finanzexposé, soweit es jetzt schon möglich ist. Hier nach würde das Finanzjahr 1869 gegen den Voranschlag sich um 6 bis 7 Millionen günstiger gestalten. Unter gleichen Verhältnissen wäre das wahrscheinliche Defizit des Finanzjahrs 1870 rund 26 Millionen, wovon 22 Millionen gedeckt sind. Durch Aufnahme einer schwedenden Schulden wäre daher ein Defizit von 4 Millionen zu decken.

Die Militärkommision der ungarischen Delegation genehmigte die Gagenerhöhungen bis zum Hauptmann zweiter Klasse und fixierte für den Hauptmann 1. Klasse eine Gage von 1080 fl. Weitere Gagenerhöhungen wurden gestrichen; Hauptportionen und sonstige Nebengebühren sehr bedeutend reduziert.

Vorläufige Anzeige.

Stadttheater in Laibach.

Professor Kratky - Baschik wird im Laufe dieser Woche auf seiner Rückreise von Triest nach Wien

zwei musikalische und fästikale

Zauber - Soirée

mit großartigen

Geister- und Gespenster-Erscheinungen

veranstalten. — Professor Kratky - Baschik ist Besitzer eines stabilen Zaubertheaters in Wien, woselbst er während der Dauer eines Jahres über 360 Vorstellungen veranstaltete, so auch in Graz und Triest mit außerordentlichem Erfolg sich produzierte, da sein Programm alles neue auf dem Gebiete der Magie, Fästik und Optik enthält, und die Darstellung seiner großartigen Zauber-Pantomimen mit Geister- und Gespenster-Erscheinungen das Vollendetste sind, was bis jetzt auf dem Gebiete der Optik erfunden wurde. — Der Tag der ersten Vorstellung wird durch die Plakate näher bekannt gegeben.

Hochachtungsvoll

A. Kratky - Baschik,

Birtus und Fisler.

(208)

für

Lack, Zwischenwässern, Kainburg, Madmannsdorf, Beldes, Albling, Jauerburg,

werden von der

Hauptagentur in Kain

der

National-

Versicherungsgesellschaft

in best Agenten gesucht.

Offerte werden nur bis 24. d. M. angenommen von

W. E. Ullrich,

Hauptagent der National-Versicherungsgesellschaft. (211) Bureau: Stadt Nr. 121.

P. T.

Ich beehe mich, hiermit anzugeben, daß ich meine

Privatgeschäfts - Vermittlungskanzlei

im

Berg- und Hüttenwesen

in Graz,

Neugasse Nr. 173, Stock II, Thür Nr. 5, eröffnet habe.

Graz, im Juli 1869.

Mit Hochachtung

Heliocor Pruckner,

(209—1) pensionirter I. f. Berg- und Hüttenbeamte.